

Frischer Wind für die Kirche

Vor 50 Jahren begann in der Schweiz die Synode 72. Das Ziel: Die Erneuerung der katholischen Kirche. Hans Frieden aus Luzern war als Synodaler des Bistums Basel mit dabei – und rekapituliert.

Hans Frieden*

Am 16. Februar 1974 erschreckte eine Nachricht in der Tageschau des Schweizer Fernsehens die samstäglich gut gelaunte Öffentlichkeit: Bei der aktuellen Sitzung der Synode 72 der Schweizer Katholiken sei ein Antrag zur -Abschaffung der Armee nur mit knapper Mehrheit abgelehnt worden. Dass ein kirchliches Gremium es wagte, über die Berechtigung der Armee nachzudenken, war in den 1970ern für viele Bürgerinnen und Bürger ein Skandal.

Auch wenn sich die Pressestellen der Bistümer beeilten und versichern konnten, dass die Meldung in dieser Form falsch war – Nachricht und Aufregung waren im Lande. Und nicht wenige Menschen dürften sich in diesem Zusammenhang gefragt haben: Was ist denn das für eine Veranstaltung, diese Synode 72?

Den gemeinsamen Weg begehen

Alles begann mit Zweitem Vatikanischen Konzil, das von 1962 bis 1965 stattfand. Ihm gelang es, mit frischem Wind katholische Kirche in vielen Bereichen zu erneuern. Dass die Messen nicht länger weltweit in Latein, sondern in den Landessprachen gelesen wurden, war nur eine von vielen Veränderungen. Um die Konzilsbeschlüsse für das kirchliche Leben in der Schweiz zu übertragen, beschloss im März 1969 die Schweizer Bischofskonferenz, in ihren Bistümern Diözesansynoden durchzuführen. Synode heisst «Gemeinsamer Weg» – und genau den sollte die Synode 72 begehen.



Kardinal Karol Wojtyła, der spätere Papst Johannes Paul II., beehrt im März 1975 die Synode 72. Neben ihm Ivo Furer, der spätere Bischof und einer der Initianten der Synode 72.

Bild: Keystone

Zuerst erhielten 1,35 Millionen Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz einen Brief ihres Bischofs mit Einladung, aktuelle Fragen und Themen der Kirche und des Glaubens zu beschreiben und zu gewichten. Danach wurde die Synode 72 gesamtschweizerisch vorbereitet und ab 1972 in einzelnen Bistümern durchgeführt. Im Bistum Basel – zu ihm gehören auch die Kantone Luzern und Zug – sah dies so aus: Von September 1972 bis No-

vember 1975 versammelten sich zu zehn mehrtägigen Sessionen 200 Personen im Berner Kongresszentrum. 100 durch ausgelügeltes, basisdemokratisches Wahlsystem gewählte Laien sowie 100 Priester und Ordensleute diskutierten über Texte aus zwölf Themenkreisen und stimmten über Entscheidungen, Empfehlungen und grundsätzliche Erklärungen ab. Dazu gehörten Fragen zu Kirche, Gottesdienst und Ökumene, zu Ehe

und Familie, aber auch zu politischen und sozialen Aufgaben.

Wie in einem Parlament trafen sich hier sowohl Sachkommissionen und Rechtsordnungen – aber auch Menschen mit ihren so verschiedenen Biografien, Wünschen, Fragen und Idealen. Die Sessionen waren öffentlich, und es wurden Vertreterinnen und Vertreter anderer christlicher Kirchen sowie nicht christlicher Religionen als Expertinnen, Berater oder Gäste eingeladen.

Widerstand gegen Pauls Lehrschreiben

Der Blick auf 50 Jahre Synode 72 ist auch ein Blick auf das Jahr 1972. Das eidgenössische Frauenstimmrecht war erst im Vorjahr eingeführt worden – trotz Widerstand in einigen katholisch geprägten Kantonen. Noch immer ärgerten sich viele Gläubige über das 1968 publizierte Lehrschreiben Papst Pauls VI., in der ihnen die künstliche Empfängnisverhütung verboten wurde. Das Zusammenleben unverheirateter Paare war in mehreren Kantonen gesetzlich verboten. Homosexualität galt vielerorts als heilbare Krankheit und die Sittenpolizei legte Homosexuellenregister an. Und jährlich wurden über dreihundert Männer als Militärdienstverweigerer zu mehrmonatigen Haftstrafen verurteilt – der zivile Ersatzdienst wurde erst 1996 eingeführt.

Vor diesem Hintergrund fallen einzelne Ausschnitte aus Synode-Dokumenten besonders auf: Das Recht auf Freiheit zeige sich nicht nur in allgemeinen

Menschenrechten, «es fordert auch insbesondere die Einsicht, dass der Frau unabweisbar gleiche Rechte zukommen wie dem Mann.» Die Methode der Empfängnisverhütung müsse «den Bedürfnissen und dem sittlichen Empfinden des Ehepaares angepasst sein.» «Die gesellschaftliche Ächtung gleichgeschlechtlich geneigter Menschen ist zu überwinden.» «Aus der Verantwortung für Verkündigung des Evangeliums hat der Priester oder wer an seiner Stelle predigt, das Recht, in besonderen Fällen sogar die Pflicht, eine politisch engagierte Predigt zu halten.» «Wer vor seinem Gewissen die Leistung des Militärdienstes nicht verantworten kann, soll stattdessen vom Staat zu einem anderen Dienst an der Gemeinschaft verpflichtet werden.»

Viele Formulierungen aus 1970er-Jahren hören sich heute veraltet oder selbstverständlich an – damals waren sie es nicht. Dennoch gehen die Meinungen darüber auseinander, was die Synode 72 nebst vielen schönen Verlautbarungen am Ende erreicht hat. Es gibt viele gute Gründe zur Annahme, dass es wesentlich mehr war als die Erinnerung an eine Falschnachricht in der Tageschau vom 16. Februar 1974.

Hinweis

*Hans Frieden, Luzern, war 1972 als 18-jähriger Berner Gymnasiast der zweitjüngste Synodale im Bistum Basel. In einem weiteren Beitrag im August wird er gemeinsam mit anderen Zeitzeuginnen und -zeugen einen persönlichen Blick auf die Ereignisse werfen.

Mein Thema

Weitergehen

Der Kreuzestod Jesu hat den Jüngerinnen und Jüngern und allen, die sich von ihm in den Bann ziehen liessen, alle Hoffnungen zerschlagen. Verständlich, dass die Menschen bodenlos enttäuscht waren, ihr Leben wurde von dunklen, schweren Wolken überzogen. Dabei sind uns die Emmaus-Jünger, wie sie am Schluss des Lukas-Evangeliums (Lk 24.1-35) vorgestellt werden, wohl sehr nah mit der Erfahrung ihres erlebten Schiffbruchs. Sie waren entmutigt und niedergeschlagen. Sie befanden sich im Seelendunkel mitten am Tag auf ihrem Marsch des Auslüftens. Der Tapetenwechsel tat ihnen gut. Miteinander konnten sie über die vergangenen Erfahrungen reden, ihre Fragen und Ungewissheiten, ihre Mutlosigkeit aussprechen, ihren Frust und ihre Ernüchterung einander anvertrauen. Sie liessen sich nicht lähmen, sondern versuchten, die Situation zu bewältigen. Im Gespräch mit einem Mann, der sich zu ihnen gesellte, spürten die beiden, dass er ihnen Wichtiges zu sagen und aufzuschlüsseln hatte. Beim Brotbrechen gingen ihnen die Augen auf: Dieser Mann war der lebendige, bei ihnen gegenwärtige Jesus.

Jesus lebt, er ist unter uns, an unserer Seite. Wir dürfen auf die befreiende, den Tod und alles Tödliche besiegende Kraft Jesu vertrauen.



Eugen Koller

Luzern, kath.
Theologe, Redaktor
Pfarreiblatt Uri
Schwyz, Spitalseelsorger in Schwyz
eukol@bluwin.ch



Eine Dienstleistung des Schweizerischen
Katholischen Pressevereins (SKPV) • www.skpv.ch
fördert christliche Medienarbeit

Christ + Welt
Zeitungsseiten zu aktuellen Fragen